

so wird der hiesige, mit vieler Mühe wieder etwas herangezogene Wildstand vollständig in Frage gestellt, denn offenbar nicht aus Hunger allein, sondern aus Mordlust raubt und wirft das Wild, welches er ungeschoren liegen läßt. Schon jetzt sieht man sehr selten ein Stück Hoch- oder Rehwild. Denn theils ist das Wild verjagt, theils wagt es sich nicht in das Freie.

— Die „Dresdner Nachr.“ schreiben: Trodener April, nasser Sommer, das ist eine alte Bauernregel, die nicht von ungefähr, sondern auf alter Erfahrung beruht, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, auch dieses Jahr eintreffen wird. Die überaus starken und zahlreichen Märznebel, man mag daran glauben oder nicht, lehren nach 100 Tagen als Gewitterniederschläge wieder. Diese Annahme beruht nicht auf Muthmaßungen, sondern auf Beobachtungen. Die im Monat März vorherrschende Windrichtung kehrt nach einiger Zeit zurück und ist bestimmend für die Witterung. Nach diesen Annahmen stehen uns von Mitte Juni bis Mitte Juli zahlreiche Gewitter mit ziemlichen Niederschlägen in Aussicht und wer die Temperaturverhältnisse des diesjährigen März und April mit denen früherer Jahre vergleicht, z. B. des Jahres 1858, wird unsere Prophezeiung nicht ganz grundlos finden. Wir haben in diesem Sommer ziemliche Hochwasser, ja sogar Ueberschwemmungen zu befürchten. Trotz alledem müssen wir aber unserem diesjährigen April, der ganz aus seiner Rolle gefallen ist, sehr dankbar sein; er hat uns in rascher Folge die wunderbarste Vegetation hervorgezaubert. Vor 14 Tagen noch hatte Baum und Strauch das kahle, winterliche Gesicht und heute besitzen sie kaum Aeste und Zweige genug, um all die wunderbar üppige Blütenpracht zu beherbergen. Vier Wochen früher eilen wir dieses Jahr in den Sommer hinein, und wer kann, der nütze diese herrliche Zeit recht aus, ja so viel wie möglich, denn sie ist eben so rasch vergangen wie gekommen.

Wann wird es mit der Stickererei besser werden?

Diese Frage beschäftigt Tausende von Arbeitern mit eigenen Maschinen, welche trotz der angestrengtesten Arbeit von Monat zu Monat immer ärmer werden; nach Abzahlung des Stickerlohn, der Hädlerin und aller sonstigen Spesen bleibt ihnen bei den heutigen Lohnsätzen nur noch eine kümmerliche Existenz, so daß ein Familienvater, der sonst keine andern Einnahmen hat, sich und seine Familie kaum durchbringen kann. Abzahlungen an den Maschinenlieferanten sind eine reine Unmöglichkeit.

Es klingt sonderbar, wenn wir in Antwort auf diese Frage behaupten, die Zeiten seien der Stickererei so günstig wie möglich. Tausende von Maschinen laufen auf Spezialartikeln, wie Roben, farbigen Stoff, Lüll u. Die Statistik zeigt, daß die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten, nach England und Frankreich fast größer ist als je vorher, und wir können unmöglich etwas Besseres erwarten, sondern nur Schlechteres.

Die Ursache der veränderten Lage unserer Sticker liegt nicht in einem schlechten Geschäftsgang, sondern ausschließlich darin, daß fortwährend neue Maschinen aufgestellt werden und wir dadurch zu einer Ueberschneidung gelangen, welche auch die allergünstigsten Absatzverhältnisse nicht zu bewältigen vermögen.

Die Agenten der Stickermaschinenlieferanten durchstreifen immer neue Gegenden, um leichtgläubige Leute durch ihre goldenen Versprechungen zur Bestellung von Stickermaschinen zu veranlassen. Gegenwärtig grassirt das Stickermaschinenfieber, und während unsere fleißigen Sticker verarmen, werden monatlich mehrere Hundert neue Maschinen aufgestellt und damit die Ueberschneidung immer höher getrieben. Ehe es besser werden kann, müssen die Maschinenlieferanten aufhören, durch alle möglichen Mittel die Produktion durch Aufstellung von neuen Maschinen zu vermehren. Die Industriellen sollen von allen in der Stickererei Beschäftigten des Dringendsten gebeten werden, eine Zeit lang der Industrie den natürlichen Gang zu lassen und sie nicht gewaltthätig mit Maschinen zu überbürden. Selbst wenn für sechs Monate lang keine einzige Maschine mehr aufgestellt würde, so wird es länger als diese Zeit bedürfen, bis der Sticker wieder eine Bezahlung bekommt, welche ihm eine Existenz bietet. Er sollte aber nicht nur wieder zu einer Existenz gelangen, sondern es sollte ihm möglich werden, etwas zu erübrigen, um die Schulden zu tilgen, welche sich seit 18 Monaten über ihn angehäuft haben. Wann und ob eine solche Zeit wieder kommen wird, wo der Sticker sich aus der Klemme arbeiten kann, ist eine Frage, welche wir nicht zu beantworten vermögen.

Einen zweiten Nothstand, welcher durch Aufstellen zu vieler Maschinen geschaffen wurde, sehen wir in der in immer höherer Progression fortschreitenden Erkrankung von Stickern durch Brustleiden.

Während früher 2000 Stiche pro Tag als eine gute Durchschnittsleistung betrachtet wurden, werden jetzt 2500, 3000 und mehr Stiche Tag für Tag herausgedrückt, weil das Drängen der Gläubiger und die hungerten Kinder den Sticker zur verzweifeltsten Arbeit antreiben, und als unausbleibliche Folge kommt die Erkrankung. Der Eine hält es etwas länger aus als der Andere, aber wenn die heutige Ueberanstrengung fortbauern muß, so entstehen nothgedrungen so bedenkliche Armuthsverhältnisse, daß die Stickererei zu einem sozialen Uebel wird. Gewiß ist es höchste Zeit, daß sich kommerzielle und philanthropische Vereine mit der Frage ernstlich beschäftigen, in welcher Weise diesem zweiten Nothstande entgegengetreten werden kann.

Mangel und Noth sind für eine fleißige Arbeiterfamilie ein hartes Loos, aber noch viel schlimmer ist es, wenn der Familienvater krank oder arbeitsunfähig wird und mit Brustleiden befallen ist, von denen er sich gar nie mehr genügend erholen kann.

Der Schreiber dieser Zeilen spricht hier nicht mit Uebertreibung. Wir erhalten fast täglich Bittgesuche von brustkranken Stickern um Beschäftigung mit anderer Arbeit. Man hat schon immer von brustkranken Stickern gehört, allein in solcher Größe wie jetzt ist uns dieses Uebel nie entgegengetreten.

Das Bedenklichste aber ist, daß die Mehrzahl der heutigen Sticker kein Handwerk verstehen, auf welches sie sich wieder zurückziehen könnten. Entweder haben sie nie etwas anderes gelernt, oder sie waren früher Handwerker und können als solche auch kaum mehr ein anderes Brot finden.

Abgesehen von der und beständig drohenden Gefahr, daß die Stickermaschine dem Handbetrieb entzogen wird, liegt in der Hülflosigkeit des brustkranken Stickers eine ernste Mahnung, daß junge Leute viel besser thun, sich zuerst einem Handwerk zu

wenden, anstatt ihr Leben und ihre ganze Existenz bloß auf die trügerische Stickermaschine zu setzen.

Eine dritte Kalamität, welche aus den unter Nr. 1 und 2 berührten Mithänden hervorgeht, ist, daß in Folge der schlechten Belohnung der Sticker heute wenigstens 15 Prozent mehr Arbeit liefert als in normalen Zeiten und daß gerade dadurch die Ueberschneidung noch schärfer vermehrt wird. Hätten sich die Sticker einigen können, die Produktion zu vermindern, so würden sie heute für 2000 Stiche so viel Lohn bekommen, wie jetzt für 2500. Dabei hätten sie eine Aussicht auf eine schnellere Besserung der Verhältnisse, als es möglich ist, wenn jeder Sticker um so mehr produziert, je tiefer die Löhne fallen. Das einzige Heil für die Stickererei besteht in der Verminderung der Stickerzahl. Alles, was in den Stickerwerkstätten gefagt worden ist, daß die Kaufleute bessere Löhne zahlen könnten, wenn sie wollten, daß die Sticker einen Exportverein gründen sollten, ist lauter werthloses Geschwätz. Die Kaufleute haben durchaus kein Interesse, die Arbeitslöhne auf den Boden zu reißen, denn je mehr Schwankungen der Artikel durchzumachen hat, desto größer wird ihr eigenes Risiko. Aus der Verarmung der Sticker ist noch kein Kaufmann reich geworden; wenn der Sticker nichts verdient, so hat auch der Kaufmann eben so schlechte Zeiten.

Wir wiederholen, eine Hilfe ist bloß darin enthalten, daß die Maschinenlieferanten endlich aufhören, die Stickerindustrie mit Maschinen zu überfüllen und daß alle Sticker darnach trachten, ihre Maschinen so viel wie möglich stehen zu lassen, anstatt zu den heutigen Schundpreisen sowohl ihre Gesundheit als den schönen Artikel zu ruinieren. (Vogl. Volkstz.)

Vermischte Nachrichten.

— Vertreibung des Maulwurfs ohne dessen Tödtung. Um dieses für die Land- und Forstwirtschaft nützliche Thier aus dem Garten, in dem es nur Unheil anrichtet, zu vertreiben, ohne es zu tödten, wendet man folgendes Mittel an. Wenn ein Maulwurf in einem Garten Hügel aufwirft, so begleiche man dieselben alsbald, und stecke in die Lauföhre einen mit Petroleum oder Steinkohlentheer getränkten Lappen, worauf die Oeffnung mit Erde zu verschließen ist. Der starke Geruch des Petroleums oder Theers vertreibt den Maulwurf sehr rasch und er kommt an dieser Stelle nicht wieder zum Vorschein. Zieht er sich nun in einen andern Theil des Gartens, so wird dort ebenso verfahren und nach wenigen Tagen hat der Wähler den Garten verlassen. Durch dieses einfache Mittel hält man den Maulwurf mit leichter Mühe und wenigen Kosten vom Garten fern, und erhält ihn zu weiteren Dienstleistungen auf dem Felde am Leben. Auf diese Weise läßt sich der Maulwurf von allen Stellen vertreiben, wo er lästig wird, und es wäre dies vielleicht auch für manche Wiesen und Grasplätze im Frühjahr weit eher zu empfehlen, als die massenhafte Vertilgung dieses für den Feldbau so nützlichen Thieres.

— Die Mode bringt jetzt wieder einmal etwas Gefährliches. Wir meinen, so schreibt die „Saale-Ztg.“, die jetzt von Damen und Kindern vielgebrauchten Goldkanten und vergoldeten Metallschnüre an Halskragen und Kleidereinfassungen. Es sind bereits mehrere Fälle bekannt geworden, in denen die leicht vergoldeten Kupferdrähte nach rascher Abscheuerung des echten Niederschlags eine Rötzung und Entzündung der Halshaut mit Pökeln und Ausschlag hervorgebracht haben. Also Vorsicht im Gebrauch dieser modernen Goldkanten und Goldschnüre! Auf keinen Fall bringe man dieselben in directe Berührung mit der Haut.

— Eine wahre Rabenmutter stand in der Person der Tagelöhnerin Barbara Schaffböck vor dem Strafgericht zu Korneuburg (Niederösterreich). Sie war beschuldigt, durch fortgesetzte Mißhandlungen ihres dreijährigen Kindes, insbesondere dadurch, daß sie dasselbe auf einen mit glühenden Kohlen gefüllten Topf setzte, den Tod des Kindes verursacht zu haben. Die Angeklagte wurde schuldig erkannt und zu zwölf Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

— Seltene Treue eines Dieners. Durch nahezu vier Decennien war der 59jährige Franz Staub bei einem Wiener Fabrikanten als Geschäftsgänger bedienstet und wurde ob seiner vortrefflichen Eigenschaften sowohl von seinem Chef, als auch dessen Angehörigen mehr als ein Familienmitglied, denn als Diener betrachtet. Staub, der ein anständiges Einkommen befaß und bis zu seinem Ableben Junggeselle geblieben war, da nach seiner oft ausgesprochenen Anschauung, „d'Frauen a Heibengel kosten“, lebte außerordentlich öconomisch, und mußte man, daß er sich ein hübsches Sämmchen ersparte. Als er nun aus dem Leben scheidet und zur behördlichen Aufnahme seines Nachlasses geschritten wurde, fanden sich in einer Kastenlade wohl verwahrt nahezu achttausend Gulden in Rentenobligationen, Pfandbriefen und Prioritäten, sowie ein Testament vor, welches ganz kurz lautete: „Mein letzter Wille! Verwandte habe ich keine. Da mir von meinem Herrn und seiner Familie stets die beste Behandlung zu Theil wurde und das, was ich hinterlasse, nur durch deren Güte mir ersparten konnte, so sage ich ihnen Dank für Alles mir seit dem Jahre 1846 erwiesene Gute und setze zu meinen alleinigen Erben die fünf Kinder meines Chefs ein. Mögen sie Alle recht lange und glücklich leben und mir ein freundliches Andenken bewahren.“

— Wippen in Pendsje. Damit neben allem dem Ernst, der augenblicklich die Politik beherrscht, auch der Scherz nicht fehlt, schreibt der bekannte humoristische Berichterstatter der Berliner „Westen“ über die Vorgänge in Afghanistan aus Pendsje vom 19. v. M., was folgt: „Hier bin ich seit einigen Stunden. Seit ich den Storch der Welt

erblickte, sah ich noch kein solches Nest wie dieses. Ich wohne, als wäre ich ein glücklich liebend Paar, in der kleinsten Hütte, und habe außer einer Cocoonuß noch nichts geknackt. Sie haben wohl schon durch den Telegraphen vernommen, daß der anglo-russische Conflict als beseitigt zu betrachten ist. Der Frieden ist wieder ausgedrochen. Die Russen behalten Pendsje, das haben die Engländer durch und durchgeseht, und verzichten auf Herat. Gestern zog General Komaroff hier ein und seitdem ist es hier von Russen und Engländern so voll, daß kein Schuß zur Erde fallen kann. Die Offiziere beider Armeen dürften Brüderschaft miteinander, denn an Getränk ist nicht zu denken. Die Russen und Engländer sind noch immer nicht einig, wer von ihnen an dem blutigen Conflict unschuldig ist. Jeder schiebt sich die Unschuld in die Schuhe, Keiner duldet, daß der Andere die Hände in Schuld wäscht, Niemand will angefangen haben. Der Streit endet gewöhnlich damit, daß ein Afghane herbeigeht und, so schwarz wie er ist, windelbraun und blau geschlagen wird. Wenn dies inebst geschehen ist, so reichen sich die Engländer und Russen gerührt die Hände und Alles ist vergessen. Fortwährend treffen neue Truppen von England und Rußland ein, und so ist Aussicht vorhanden, daß der Friede glorreich zu Ende geführt wird. Wer hätte das vor vierzehn Tagen gedacht? Vor drei Wochen? Damals hing der Himmel voller Kriegsbrommeten, während jetzt die Weigen die erste Violine spielen. Möge es so bleiben!“

— Es ist eine alte Geschichte, daß der Caviar nicht „fürs Volk“ gehört. Das hat, wie man der „Frankf. Ztg.“ schreibt, neuerdings zu seinem Schaden ein Wiener Schreiber erfahren müssen. Derselbe wollte sich am letzten Gehaltstage etwas besonders Gutes „vergnügen“ und kaufte sich also in einer Delicatessenhandlung eine anständige Portion Caviar. Lästerns Herzens und wässernden Mundes trug er die köstliche Speise — sorglich in Papier gewickelt — in der Hand und stürzte eilenden Schrittes seiner Behausung zu, wo das Festmahl ungefümt vor sich gehen sollte. Da — es ist fürchterlich zu sagen — schwapp! schnappte das Pferd eines Milchwagens nach dem appetitlichen Papier — und der saftige Störrogen verschwand in dem sonst nicht an animalische Delicatessen gewöhnten Magen des Einhufers. Natürlich empörte dieses Kopf-Attentat unsern Schreiber — wem auch hätte ein solcher Raub nicht die Milch der frommen Denktungsart in gährend Drachengift verwandelt? Seine getränkten Gefühle riefen nach Rache — Rache für den Caviar! Er ging deshalb zum Rabi und verklagte die Milchfrau wegen Bissigkeit des Pferdes. Allein das Maß seiner Leiden war damit noch nicht erfüllt — es kam auch die Abweisung der Klage hinzu. Die Milchfrau schilderte nämlich ihr Pferd als ein wahres Lamm und der Richter argumentirte, wenn schon ein Schreiber Caviargerichte hat, warum nicht auch ein ehrfames Wagenpferd? Ergo sprach er die Milchfrau frei und tiefbetrübt, voll wehevollen Zornes zog der caviarlose Kläger ab.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 26. April bis 2. Mai 1885.

Aufgeboren: 19) Karl Gustav Schaufuß, Tuchmacher in Kirchberg, ehel. Sohn des weil. Karl Theodor Schaufuß, anf. 28. und Tuchmachermehsters daselbst und Auguste Friederike Schönfelder hier, ehel. Tochter des Friedrich Eduard Schönfelder, Tischlers hier. 20) Heinrich Hermann Vogel, Maschinenflicker hier, ehel. Sohn des Gottlieb Heinrich Vogel, anf. 28. und Deconoms hier und Anna Josephine Brückner hier, ehel. Tochter des Karl Friedrich Brückner, Buddelmehsters in Oberplanitz. Getraut: 16) Gustav Adolf Ungethüm, Marktbesitzer hier und Marie Christiane geb. Valentin hier. 17) Paul Ernst Ungethüm, Expediteur hier und Alma Friederike geb. Schubert hier. 18) Gustav Emil Glasmann, Klempner hier und Wilhelmine Friederike geb. Friedrich hier. Getauft: 108) Sophie Dorothea Baumann. 109) Anna Marie Zeiser. 110) Ernst Louis Richter. 111) Clara Wida Berner. 112) Frida Franziska Günther in Wolfsgrün. 113) Hans Richard Goldsp. 114) Johanne Marie Uhlmann, unehel. 115) Bernhard Paul Staab, unehel. Begraben: 70) Emilie Bertha Weß, lediges Ständes, ehel. Tochter des Louis Hermann Weß, Zimmermanns hier, 24 J. 3 M. 14 T. 71) Christian Gottlieb Reifner, Schneidermeister hier, ein Ehemann, 87 J. 6 M. 29 T. 72) Frida Wida, ehel. Tochter des Ernst Heinrich Unger, Maschinenflickers hier, 1 J. 5 M. 11 T.

Am Sonntage Cantate: Vorm. Predigt: Joh. 16, 5—15. Herr Pfarrer Böttlich. Nachm. Predigt: Offb. Joh. 21, 4. Herr Diac. Häupler. Die Beichtsprache hält Herr Pfarrer Böttlich.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, den 3. Mai (Dom. Cantate), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1 Uhr Katechismusunterredung mit der confirmirten Jugend.

Chemnitzer Marktpreise vom 29. April 1885.

Ware	9 Mt. 25 Pf. bis 9 Mt. 60 Pf. pr. 50 Kilo
Weizen russ. Sorten	10 . . . 9 . 80 . . .
„ poln. weiß u. dunkel	9 . . . 9 . 50 . . .
„ sächs. gelb u. weiß	9 . . . 9 . 50 . . .
Roggen preussischer	7 . 80 . . . 7 . 95 . . .
„ sächsischer	7 . 50 . . . 7 . 70 . . .
„ fremder	7 . 70 . . . 7 . 85 . . .
Draugerste	7 . 50 . . . 7 . 50 . . .
Futtergerste	7 7 . 50 . . .
Haser, sächsischer	7 . 50 . . . 7 . 75 . . .
Rohgersten	9 9 . 50 . . .
Heu	3 . 20 . . . 3 . 50 . . .
Stroh	2 . 20 . . . 2 . 50 . . .
Cartoffeln	2 . 90 . . . 3 . 50 . . .
Butter	2 2 . 60 . . . 1 .